



Abend:

Zeitung.

51.

Freitag, am 28. Februar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Yuma die Mohrin.

Novelle von Heinrich Konrad Teleke.

Der Ruhetag war vorüber. Mit Anbruch des folgenden Morgens mußte der alte wackere Kohortenoberst, jetzt an die Spitze rasch zusammengetriebener Tyronen gestellt, zur Grenze des feindlichen Gebietes vorrücken. Die französische Kourtoisie des ächten Ludwigritters aus besserer Vorzeit, erlaubte ihm nicht mein Haus zu verlassen ohne mir den Dank für freundliche Aufnahme und Bewirthung durch eine Gegenaufmerksamkeit abgestattet zu haben. So lud er mich denn feierlichst auf das ihm eingeräumte Zimmer zu einem solennellen Thee, den Zary seine maurische, von Madagaskar aus königlichem Geblüt stammende Pflegetochter, nach Sitte ihres Vaterlandes bereiten und Mula, ihr alter schwarzer Diener, ebenfalls in dort üblicher Manier serviren sollte. Er bat mich: bei dieser Gelegenheit Beide, von ihm selbst in der christlichen Religion Unterrichtet, zu prüfen.

Da ich sie bisher als die von Isle de France oder Bourbon, wo der Oberst bis zum vergangenen Jahre gelebt, mitgebrachten Diener in gewöhnlicher Kleidung ganz übersehen, auch erst vor einer Stunde Geschlecht, Abkunft, Verhältniß und Namen des Jüngeren erfahren hatte, so mußte mich natürlich ihr gegenwärtiger Anblick gewaltig überraschen, sogar erschrecken, erschüttern; denn von einem Firmament brennender Wachskerzen umstrahlt, schimmernd, leuchtend, blügend mit schweren Gold- und Silberfranzen, Perlen und buntsfarbigen Steinen bedeckt,

einen schön besiederten Turban auf dem Haupte, trat mir Zary hochgeschürzt, schlank, doch kräftig gewachsen, im romantischen, wahrhaft zauberischen, dabei höchst üppigen Kostüm ihres Vaterlandes — eine prachtvolle Königin der Nacht oder Unterwelt — entgegen, aber nicht mit herrschendem, siegendem, sondern mit dem niedergeschlagenen Blicke der Schaam, mit wallender Brust im kurzen Athmen der Beklommenheit, und begrüßte mich in ihrer Landesitte.

Bestürzt, starr und stumm stand ich vor ihr — vor Mula, dem ebenfalls reich gepuhten, aber widerlich lächelnden und grunzenden Neger.

Der befriedigte, muntere Alte lachte laut auf. Aber gewandt leitete er schnell eine Art von Befreundung zwischen uns ein, in der Zary bald so heiter wurde und so viel Wiß, Verstand, ja Scharfsinn — bei der Berührung religiöser Gegenstände aber so viel Kenntniß und, besonders in Beziehung auf ihr Leben, als Mädchen in einer milden Militairmasse, so viel feines, zartes, frommes Gemüth, reines Herz und edlen Stolz zeigte, daß ich, als der Oberst sie endlich entließ, um den Abmarsch vorzubereiten, nicht aufhören konnte, sowohl ihren Geist, als auch ihren körperlichen, den Schwarzen sonst gar nicht eigenen Reize zu bewundern.

„Ihr habt ja viel Sinn für weibliche Schönheit, auch für die plastische,“ lachte der Alte laut auf, mir die Hand schüttelnd: „Brav! Aber da hättet Ihr erst Yuma sehen müssen.“

„Ihr habt diesen Namen schon so oft und mit so

sichtbarem Interesse genannt, daß ich wünschen muß, mehr von Yuma zu wissen. Sollte es denn möglich seyn, daß Zary übertroffen werden könnte?"

„Par di!“ rief der Oberst: „Zary ist ein gutes, Kluges, frommes, dabei auch wohlgebildetes, sogar hübsches Mädchen — bon! aber ihr fehlt das, der schwarzen Schönheit Unerläßliche — Yuma's Reiz: das Air der Heroine.“

„Das Abscheulichste am Mädchen!“ fuhr ich heraus: „Wohl ihr!“

„Halt! So bald Ihr Euch den Weiberrock hingedenkt, ja, unbedingt. Charlotte Corday z. B. die weiße, vom Schneider drapirte Demoiselle, im langen Kleide, zierlich geschnürt, modisch kössirt, tenez! wenn die, das blanke Mordmesser unter der zarten Schürze, mit herrischem Anstande und beiläufigem Knixe in die Badekammer des nackten Schurken tritt um ihn zu schlachten — diable! Sie ist ein Scheusal. Lieber zehn poissarden mit blutigen Fäusten und Mäulern, zerlumpt, entblößt — denn darin ist Harmonie und Konsequenz. — Aber ganz anders steht es um die Schwarze. Fast nur mit ihrer Haut bekleidet, höchstens leicht geschürzt, ist sie vom Schöpfer selbst, gleichsam zum Kampfe mit den Elementen und Bestialitäten, in Wald und Wüste geworfen. Da muß sie Muth, Kraft, Gegenwart des Geistes und Gewandtheit haben, den Schrecken, die sie umringen, entgegen zu treten, wo es gilt. Glaubt Ihr denn aber nicht, daß diese Eigenschaften in ihrem ganzen Wesen, in Feuerblicken, athletischer Haltung, Bewegung u. s. w. sich ausdrücken müssen, und wenn sie das thun, könnt Ihr es dann tadeln, abscheulich finden? Ich behaupte fast: sie gehören zur schwarzen Schönheit. Zary ist gut. Sie hat eine weiche, sanfte, fromme Seele.“ —

„Rechte Vorzüge der Weiblichkeit!“ unterbrach ich ihn.

„Par di, ja!“ rief er hitzig, „aber mit allen diesen ächten Vorzügen der Weiblichkeit wäre Zary in ihrem Vaterlande von jeder Rahe gefressen. Yuma nahm es mit Panther und Löwen auf. Und doch war sie schön, schöner als Zary. Welch ein königlicher Wuchs, welche prachtvolle Formen, wie viel Großes, Kühnes, edel Stolzges in Haltung, Bewegung und Blick! Hier erkannte man die Herrin der Wälder und Wüsten, die Besiegerin der Schrecken, auch wenn sie vereinzelt und hülflos stand. Immer stand sie fest für sich, auf sich selbst, sie bedurfte im Augenblicke der Gefahr und Noth keiner fremden Hülfe, nur ihres eigenen Talents. Ich habe Beispiele erlebt — o Yuma, schönste der Schwarzen! — Puh — ich brenne! Ist es der genossene Thee, der mich so heiß macht, oder Euer Widerspruch.“ —

„Yuma!“ rief ich.

„Auch die, und mein grauer Kopf soll nicht undankbar sich dieses heißen Andenkens schämen. — Ja, Yuma mußtet Ihr sehen. Nicht bloß die schöne, sondern auch die gute, brave, herrliche Yuma. Gott gebe ihr einen eigenen Himmel, wenn sie als Heidin nicht in den allgemeinen der Christen gehört, sie verdient ihn! Er sagte das mit einem tiefen Seufzer, an den sich die Frage schloß: „Was meint Ihr dazu, ministre docteur?“

Ich beruhigte ihn über Yuma's ewige Zukunft.

„Bon!“ rief er, „so denke ich auch. Die Tugenden öffnen das Paradies, der Glaube thut nicht mehr dazu als die Haut. Jenen kann auch der Teufel haben und diese, weiß oder schwarz, wird ausgezogen, wie der Arbeitsrock, wenn die Feiertage anbrechen. Ja, ich hoffe Yuma wieder zu sehen und glücklicher als auf Bourbon.“

Der Oberst schien tief gerührt; seine hellen Augen verdunkelten sich, er starrte still vor sich hin.

„Passons la dessus!“ rief er plötzlich, mit der Hand sich über das Gesicht fahrend: „Noch tragen wir die Arbeitsröcke, wahrscheinlich Yuma den ihrigen auch — mag er denn ihr bequem sitzen. Das Uebrige füge Gott, er füge das Beste! Aber Ihr wollt ja mehr von Yuma wissen und ich rede gern von ihr. Bon!“ —

Ich war Lieutenant im Militair meines Oheimes, des Gouverneurs auf Isle de France, daneben ein Beck, den die guten Tage verwöhnt hatten. Mein Oheim liebte mich, als den Sohn seiner einzigen Schwester. Er war reich, kinderlos, ich sein bestimmter Erbe. Mein Stolz auf seine Stellung, seinen Reichthum, auf meine Verdienste, am meisten auf meine altadelige Geburt, verwickelte mich mit meinen vernünftigeren Kameraden in tausend Händel, bei welchen des jungen Thoren um des alten Adels willen keinesweges geschont wurde. Zehn Mal ließ der Oheim mich heilen, eben so oft meine Gegner unangefochten, denn zwanzig Mal hatte ich Unrecht. —

Wie tief hat die Zeit mich beschämt! Sie lacht mir jetzt spöttisch in das altadelige Gesicht und besorgt ein derangement hinter meinem Stirnbeine, wenn ich heute mir die Verdienste aneignen will, die Andere sich vor mehreren Jahrhunderten erwarben. Je älter der Adel, meint sie, desto lächerlicher der Erbnehmer. Ein nachgelassener alter Louisd'or sey zwanzig Franks mehr werth, als ein nachgelassener alter Adel. — Es würde weder a propos noch convenant seyn, hier zu untersuchen, ob das überhaupt verständig und recht ist — genug daß es so ist — darum weiter.

Der gute Dheim schrieb meine Stourderieen dem Mangel an Weltklugheit zu und verbannte mich, solche auf Reisen in diesem beschränkten Eilande zu suchen. Der Zweck war gut, aber viel zu groß für das kleine Mittel. Nun wurden Anstalten getroffen, wie zu einem Zuge um den Erdball. Vier Eingeborne, bei mehrjährigem Dienste im Hause des Dheimen geprüfte und treu erfundene Schwarze gab er mir zu Begleitern, auch eine Marschrouten nebst Anweisungen auf Gastfreunde und Geld. Ah, le bon vieillard, Dieu le benise! —

Stolz, den Bewohnern der Insel in mir den respektablen Enkel des berühmten Labourdonois, Gründer der ersten französischen Ordnung zu präsentiren, zog ich aus; wie niederschlagend, ja wie erschreckend mußte demnach der Rath meiner Begleiter seyn: im Inneren des Landes, sonderlich in den Gebirgen von dieser vornehmen Abstammung ja zu schweigen, um nicht — wenigstens gemißhandelt zu werden.

Was könnte ich von dieser Reise anders erzählen, als Thorheit. Ich sah Berge, folglich auch Thäler, ich merkte mehr schwarze, als weiße Menschen, lernte beiläufig Weizen von Reisfeldern, Zuckerrohr von Kaffeestauden, Ebenholz von Kokosbäumen unterscheiden, übernachtete bei den Gastfreunden, notirte mir die bessere oder schlechtere Aufnahme, forderte die angewiesenen Gelder ein, verthat davon viel in faden Scherzen mit den Negerinnen, langweilte mich übrigens zum Sterben und fand einzig nur Beruhigung in dem Gedanken: Daß der vulkanische Meeresboden hier doch nicht mehr als ungefähr ein halbes Hundert Quadratmeilen zu Tage gehoben habe, die ich nach der Anweisung und Marschrouten des Dheimen bald zu überfliegen und dann in die Bequemlichkeit und üppige Ruhe des Standquartieres zurückzufehren hoffte. In der That kam ich nach Verlauf weniger Wochen und zwar als ächter vautreien oder Engländer, das heißt: nicht klüger bei der Rückkehr als bei der Abreise, zum Erstaunen des Dheimen und der Bekannten, in Portlouis wieder an. Der Abenteuer hatte ich genug in meinem Reise-Berichte. Ich war damals wirklich ein solcher Franzos, wie Ihr meine Nation überhaupt in ganz falscher Idee tragt, doch würde ich besser gethan haben, das Alles Euch zu verschweigen, wenn nicht eben in ihm der Grund und die Einleitung zu meiner nähern Bekanntschaft mit Yuma läge.

Der Dheim nämlich hatte endlich begriffen, daß hier unter seiner nachsichtigen Liebe nichts aus mir werden, ja daß mein ganzer Menschenwerth verloren gehen würde, wenn er nicht baldigst mich in eine zweckmäßigere Bildungsanstalt versetzte, als für mich sein Haus war. So

entschloß er sich denn, mich auf das benachbarte Bourbon zu senden und dort unter die spezielle Aufsicht des Gouverneurs zu stellen, der sein Freund, aber ein so ernster, strenger, ja mürrischer Mann war, daß die Achtung vor seiner Rechtlichkeit und seinen übrigen großen Vorzügen, in der Furcht vor seiner Härte unterging. Ich wußte das und äußerte den größten Widerwillen gegen einen, mir so nachtheiligen Tausch. Vergebens! Der Dheim stand wider Gewohnheit unerschütterlich in seinem Beschlusse und da er nicht versäumte, mir in ihm mein wahres Heil vor Augen zu legen und ich solches selbst in den Thränen erkennen mußte, die ihm die Trennung von mir abzwang, so fügte ich mich mit einer Art von edler Verzweiflung in seinen Willen; Vorsätze und Kräfte, von denen ich bis dahin nichts wußte, senkte der Himmel bei der letzten Umarmung in meine Brust und wenigstens das doppelte so alt, als ich Isle de France verlassen hatte, kam ich auf Bourbon an.

Nicht die Jahre allein, mon coeur, sondern auch die Katastrophen, bringen Verstand. Sie zeitigen nicht bloß die Gesichtszüge und das Haar, sondern auch die geistigen Kräfte. — Die selbstverschuldete Trennung von dem alten, geliebten Manne, seine Thränen über meine Nichtswürdigkeit — die ersten und einzigen, die ich in seinen immer freundlichen Augen gesehen — o, glaubt mir jetzt eben so gern, was ich zu meiner Ehre sage, als Ihr gewiß vorhin meine Schande geglaubt habt, unter dem Donner der Kanonen, der die neue Heimath begrüßte, trat ich mit dem festen Willen an's Land, hier und von jetzt an dem guten Alten Freude zu machen.

Der Gouverneur empfing mich ernst, kalt, ja zurückstoßend. Ich hatte nichts Besseres erwartet. Das große, prächtige Zimmer des äußerlich schlechten Hauses war mit Offizieren aller Grade gefüllt. Ich wurde ihnen als neuer Untergebener oder Kamerad, aber mit Anmerkungen vorgestellt, die mir nicht gefielen, doch beunruhigte mich das nicht, ich war mich meiner Vorsätze bewußt und gewiß, daß ihre Befolgung bald die Meinungen von mir ändern werde. In diesem Vertrauen blickte ich still und gefaßt unter meiner Umgebung umher, überall traf ich auf freundliche Gesichter oder mir zuwinkende Augen, welchen allen ich nichts weiter, als ein höfliches Lächeln zu erwidern wußte.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uschner.

Die erste Erziehung ist die, bei welcher die Bildung des Verstandes als Grundlage, die Bildung des Herzens

und Gemüthes als Tendenz betrachtet wird. Die Verstandesbildung muß die Grundlage seyn, weil hauptsächlich die Unklarheit und Mangelhaftigkeit der Begriffe es ist, was die geistige Entwicklung in ihrem Umfange, also auch die Gemüthsbildung erschwert und hemmt, daß Letztere aber der Zielpunkt einer guten Erziehung seyn müsse, kann nur der bestreiten, der den Satz: „daß Tugend das höchste Gut,“ nicht gelten läßt.

Der kindliche Verstand giebt sich zuerst negativ durch des Kindes selbst eigene Erkenntniß kund: daß dieß oder jenes noch nicht von ihm verstanden und begriffen werden kann. Die Kinder stellen sich in dieser Hinsicht als kleine skeptische Philosophen dar, die von der Zukunft Licht erwarten.

Eine kinderlose Ehe gleicht einem Garten, der für Blumen bestimmt ist und keine hat.

### Erhebung.

Wollt Ihr denn nur am Staube kleben,  
Und nicht den freigebornen Geist  
Zu dem, was göttlich ist, erheben,  
Das keine Zeit Euch je entreißt?

Ward Euch die Kraft des edlen Strebens  
Nach dem, was wahr und gut und schön,  
Um müßig an dem Markt des Lebens  
Und unentschlossen Sinn's zu steh'n?

Seyd Ihr nicht allzumal berufen,  
Als flücht'ge Söhne dieser Zeit  
Empor zu klimmen zu den Stufen  
Der höheren Vollkommenheit? —

So reißt Euch denn von schnöden Ketten,  
Die Euch noch drücken, muthig los,  
Lernt, Brüder, Euern Himmel retten  
Und seyd für diese Welt zu groß!

Robert Köhler.

### Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

#### Korrespondenz = Nachrichten.

Lübeck, Mitte Januar 1840.

Unsere Festtage gingen in gewöhnlicher Weise vorüber; auf den Straßen sangen die Leiermänner und Waisen; schier zum Verzweifeln war es, Herr Redacteur. In der Weihnachtszeit giebt es Konzerte an allen Ecken in Lübeck; man vermißt sie ungerne, da sie uns eben Weihnacht bezeichnen und Abwechslung bringen in das Frachtwagen- und Karrengeräusch unserer alterthümlichen Handelsstadt. Die Weihnachtstage sind bei uns noch ein fröhliches, altdeutsches Volksfest, das man eben so wohl auf den Straßen, in den Augen schöner Damen und im Gewühl einer bunten Menge, als in den stillen Kreisen der Familien zu genießen versucht. Wir haben Thierfresser gesehen und Kosmoramaen, uns hat die glänzende Konditorei des Herrn Deede, die Schönheit und der idealische Kleidergeschmack unserer „fahrenden“ Harfenistinnen zu Sonetten begeistert, wir haben braune Kuchen mit Mandeln geknorpert und dem Sorgenbrecher geopfert; beim Lampengeflimmer unserer Marktbuden haben wir unsere ganze Zeit mit einem lustigen Zelte verglichen und glücklichere Tage geträumt; ein kraftvolles „Nun danket alle Gott“ blies uns von unserm Marienthurme das alte Jahr in die Nacht der Vergangenheit.

Gebe das Jahr 1840 uns Korrespondenten des Stoffes mehr, als das vergangene, welches nur einmal im Früh Sommer, zur Zeit des Musikfestes und der Kunstausstellung aus seinem idyllischen Still-Leben erwachte; gebe es uns mehr zu berichten, wir wagen diesen gottvergessenen Wunsch. Ein Korrespondent soll von den Thaten der Menschheit leben, wenn aber die Menschheit nichts thut, da kann der Korrespondent auch nichts thun, als ein Trauerlied singen:

Lacrimosa dies illa,  
Quare surget ex favilla, etc.

Soll ich Ihnen das Lied auszingen? Ich glaube Sie hören's nicht gern. Mit meiner Korrespondenz bin ich aber

für diesmal am Ende; ich habe Ihnen pünktlich erzählt, was sich in Lübeck des Merkwürdigen zugetragen hat. Daß der berühmte Virtuose Ernst im December 1839 auch in Lübeck 2 Konzerte gegeben, darf für mich wenigstens keine Merkwürdigkeit seyn, da ich leider sein schönes Adagio (Nocturno), sein Rondo scherzoso, so wie auch sein Andantino nur aus den Ohnmachten kennen gelernt habe, womit es die Nerventasten eines zartbesaiteten Damenklaviers anzuschlagen verstand. Ja, unsere Damen sind unsere Forte-piano's.

Freilich — unser Theater ist auch eine große Merkwürdigkeit. Die sogenannten akrobatischen Tänzer, Athleten und olympischen Kämpfer experimentirten dort unter der Direction des Herrn Pietro Bono . . . zwischendurch spielte man dann für's Sonntagspublikum die „Zauberflöte“ von Mozart. Ja, unsere Breter bedeuten die Welt, wir haben dort Tausendfächer wie Döbler und Ernst, wie Kunst und Pietro Bono, ja demalst sogar einen leibhaftigen Elephanten gesehen, dem unser guter Hinge recht bedachtsam die Hauptrolle in einem, eigends für diesen bedeutenden Gast in Thalia's Hallen geschriebenen Stücke zugetheilt hatte. Was wollen Sie mehr? Ich sage, wir sind zufrieden, also schweige der knurrende Korrespondent. —

Unser Gesangverein wirkt rüstig und lobenswerth; er führte am 18. Januar im großen Konzertsale Friedrich Schneider's Oratorium, „Absalon,“ meisterhaft durch. Ueberhaupt hält Euterpe jetzt ihren freundlichen Umzug und läßt uns das Dideldumdei der Weihnachtstage bei ihren sanft einschmeichelnden Tönen vergessen. Unser Tenorsänger, Karl Otto, gab ein recht besuchtes Vokal- und Instrumentalkonzert, worin von dem Konzertgeber die Tenorarie aus „Joseph in Egypten“ besonders gut vorgetragen wurde, eben so „Abelaide“ von Beethoven und Tenorarie aus dem „Don Juan.“ Unser trefflicher Dr. Fischer trug Konzertsätze vor, das Orchester Duvertüren von Mozart und Mad. Göpel eine Cavatine von Pacini — der Abend war schön.

(Fortsetzung folgt.)